

ALOIS STEINER

Entwicklungslinien des Schweizerischen Katholizismus von 1848 bis 1914*

Im Jahre 1848 wurde Europa von einer Revolutionswelle heimgesucht. Von Frankreich ging die Februarrevolution aus und erfaßte weite Teile Europas. Sowohl Deutschland als auch die Schweiz wurden von dieser Revolutionswelle erfaßt, die Schweiz bereits in einer Vorphase gegen Ende 1847.

Die Lage in Deutschland

Das Jahr 1848 ließ in Deutschland ein Freiheitsempfinden entstehen, wie man es sonst noch nie gekannt hatte. Auch der Katholizismus durfte von dieser allgemeinen Tendenz profitieren. Ähnlich den überall entstehenden »demokratischen Vereinen« sprossen auf katholischer Seite die *Piusvereine für religiöse Freiheit* wie Pilze aus dem Boden. Bereits der Name dieser Vereine deutet die gleichzeitig päpstlich-ultramontane und auf die Freiheit der Kirche vom Staat abzielende Richtung an. Im Oktober 1848 findet dann in Mainz die *Generalversammlung der katholischen Vereine* statt. Es ist gleichsam der erste deutsche Katholikentag. Die Institution der Katholikentage wird von den Vereinen getragen, nicht von der Hierarchie. Ins gleiche Jahr 1848 fällt auch die erste deutsche Bischofskonferenz, im Oktober und November 1848 in Würzburg. Dank diesen drei wichtigen Fakten erweist sich das Jahr 1848 als Beginn des modernen deutschen Katholizismus¹.

Die Situation in der Schweiz

Ganz anders präsentiert sich die Situation zur gleichen Zeit in der Schweiz. Im Spätherbst des Jahres 1847 hatte der letzte schweizerische Bürgerkrieg, der Sonderbundskrieg, stattgefunden. Es hatten sich bei diesem Ringen einerseits die für nationale Einheit und radikal-liberalen Fortschritt kämpfende freisinnige Bewegung, andererseits die konservative Bewegung der schweizerischen Katholiken gegenübergestellt, die den letzten verzweifelten Versuch unternahmen, die alte Welt eines gegenreformatorisch unversehrten Corpus Catholicum in die moderne Zeit hinüberzueretten. Der Sonderbundskrieg war jedoch kein Bürgerkrieg zwischen Katholiken und Protestanten, auch wenn die eine Seite tatsächlich oder vermeintlich für die

* Referat, gehalten auf der Studientagung des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten (26.–30. September 1990)

¹ Klaus SCHATZ, *Zwischen Säkularisation und Zweitem Vatikanum. Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1986, 99f.

katholische Sache kämpfte. Es war vielmehr unter der konfessionellen Oberfläche ein Kampf zwischen Landschaft und Stadt, zwischen Peripherie und Zentrum².

Dieser Bürgerkrieg hatte mit einer schmerzlichen Niederlage des katholischen Bevölkerungsteils geendet und die Minderheitsstellung der Katholiken auf Jahrzehnte hinaus untermauert. Die Minderheitssituation war nicht nur zahlenmäßig feststellbar: $\frac{2}{3}$ Reformierte, $\frac{1}{3}$ Katholiken, sondern sie zeichnete sich vor allem durch eine soziologische Inferiorität des katholischen Bevölkerungsteiles ab. Nicht die Zahl war entscheidend, sondern das soziale, ökonomische und politische Gewicht! Die große Mehrheit der Katholiken wohnte um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf dem Lande und in den Kleinstädten. Die katholischen Gebiete waren agrarisch-gewerblich geprägt und noch wenig industrialisiert und urbanisiert. Hochschulen, Akademien und Universitäten lagen mit Ausnahme der Priesterseminare alle in der reformierten Schweiz.

Die wirtschaftlichen Impulse gingen von den reformierten Städtezentren wie Zürich, Basel und Genf aus. Verwaltungszentrum des neuen Bundesstaates von 1848 wurde Bern.

Die Stimmung unter den Katholiken

Die Bundesverfassung von 1848 ist ein Markstein in der Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Mit ihr fängt die moderne Schweiz an. Ein langer historischer Prozeß kam damals zum Abschluß, und eine neue Ära in der Geschichte des schweizerischen Staatslebens begann. Die Verfassung von 1848 erfüllte wohl eine Reihe alter und begründeter Forderungen auf politischem Gebiete. Gleichwohl brachten ihr die Katholiken berechtigtes Mißtrauen entgegen, denn in mehreren Artikeln der neuen Verfassung mußten sie Ausnahmebestimmungen erblicken, die sich unmittelbar gegen die katholische Kirche richteten. Durch die neue Verfassung wurde die jahrhundertalte Souveränität der einzelnen Stände zugunsten eines Bundes beschnitten, der unter Ausschluß des katholischen Volksteiles zustande gekommen war. Die Katholiken wurden als unterlegene Minderheit behandelt. Auf Jahre hinaus hatten sie in den Bundesbehörden kein Mitspracherecht. Der neue Bundesstaat war eine eindeutige Domäne des freisinnigen Lagers. Im eidgenössischen Parlament besaßen die Radikal-Liberalen eine erdrückende Mehrheit. In den beiden kantonalen Zentren des politischen Katholizismus, in Freiburg und Luzern, waren 1847/48 mit Hilfe der eidgenössischen Besatzungstruppen radikal-liberale Willkürregime eingerichtet worden. Die militärische Niederlage lastete schwer auf der katholischen Minderheit, die mit dem Makel von Sonderbündlern und unzuverlässigen Patrioten behaftet war.

Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, daß sich in jenen Jahren in den katholisch-konservativen Reihen Pessimismus breitmachte. Es herrschte so etwas wie Untergangsstimmung. Die katholische Bevölkerung fühlte sich im neuen Bundesstaat nicht heimisch, und nach 1848 breitete sich Resignation aus. Aus Furcht vor weiteren radikalen Repressionen flüchteten sich zahlreiche Konservative in die Haltung eines politischen Apolitismus. Als Beispiel sei eine Briefstelle von Theodor Scherer (1816–1885), des späteren Katholikenführers, zitiert, der 1848 schrieb: »Gegenwärtig ist die Schweiz ein Untertanenland des Radikalismus: es gibt keine grausameren Herren als jene, welche sich in den Mantel der Freiheit hüllen«³.

2 Urs ALTERMATT, *Katholizismus und Moderne. Zur Sozialgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich 1989, 135f.

3 Rupert AMSCHWAND (Hg.), *Briefe von Theodor Scherer an Friedrich Emanuel Hurter 1842–1864* (Beilage zum Jahresbericht des Kollegiums Sarnen 1958/59), Sarnen 1959, 36 (Brief vom 29. Januar 1848).

Neue Hoffnungen

Die erfreuliche Entwicklung im benachbarten katholischen Deutschland wurde in der Schweiz genau verfolgt. Besonders Theodor Scherer, seit 1855 Redaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung in Solothurn, später Luzern, beobachtete sehr genau die deutsche Situation: »Mit Vergnügen sieht man hier jedem Lebenszeichen entgegen, welches aus den katholischen deutschen Gauen kommt. Denn aus Deutschland ist das Verderben in die Schweiz gelangt, von daher dürfte auch das Heil kommen?«⁴

Theodor Scherer regte schon 1853 an, einen Verein analog dem deutschen Piusverein zu gründen, um die Katholiken aus der lähmenden Stagnation herauszureißen und sie neu zu organisieren. Scherer hatte eine bewegte Vergangenheit hinter sich. Der gebürtige Solothurner hatte bereits als Zwanzigjähriger 1836 die Zeitung »Schildwache am Jura« gegründet. In den heftigen politischen Kämpfen anfangs der vierziger Jahre warf ihn die Solothurner radikale Regierung ins Gefängnis. Später kam er nach Luzern, um dort die »Staatszeitung der katholischen Schweiz« zu leiten. Hierauf wurde er zum Kabinettssekretär des Präsidenten des Sonderbundes, Konstantin Siegwart-Müller, ernannt. Verschiedene kulturpolitische Aktivitäten gehen auf seine Luzerner Tätigkeit zurück. Der Zusammenbruch des Sonderbundes 1847 veranlaßte ihn, nach Solothurn zurückzukehren. Von nun an verzichtete er auf eine politische Tätigkeit. Es lag ihm jedoch fern, für das öffentliche Leben untätig zu bleiben. Er wählte sich nun ein Arbeitsfeld, das ihm seine tiefe Religiosität und seine Liebe zur Kirche nahelegte. Er wurde ab 1857 zum großen Förderer des katholischen Vereinswesens.

Gründung des Schweizerischen Piusvereins 1857

Theodor Scherer hatte 1855 auf Bitten des damaligen Bischofs von Basel die Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung übernommen. In dieser Zeitung erschien im Herbst 1856 ein Artikel eines jungen, kaum 23jährigen Diakons, der die Idee einer Vereinigung sämtlicher Schweizer Katholiken geistlichen und weltlichen Standes anregte: Joseph Ignaz von Ah (1834–1896), ein Obwaldner, hatte sein Theologiestudium in Chur abgeschlossen und war infolge seines Alters noch nicht zur Priesterweihe zugelassen worden. So amtierte er als Lehrer am bischöflichen Knabenseminar in Chur. Später wurde er Seelsorger in Freiburg im Üchtland, Bern, Stans und während 29 Jahren Pfarrer in Kerns. In seinen späteren Jahren erlangte er einen großen Bekanntheitsgrad als Zeitungskommentator unter dem Namen »Weltüberblicker« im »Nidwaldner Volksblatt«, wo er mit bemerkenswerter Offenheit die weltpolitischen Vorgänge kommentierte und sich durchwegs ein eigenständiges Urteil erlaubte.

Von Ah regte die Bildung von Katholikenvereinen in jeder Gemeinde an, die sich am 4. November (Tag des hl. Karl Borromäus) versammeln und konstituieren sollten. Die Kirchenzeitung sollte diese Gründungen publizieren. Von Ah bat Scherer, die Leitung eines zukünftigen Gesamtvereins zu übernehmen. Obschon Scherer anfänglich skeptisch war, reagierte die Leserschaft der Kirchenzeitung erfreulich auf diesen Aufruf. Von Ah wollte die ausdrückliche Mitwirkung der Laien. Die damalige katholische Presse unterstützte diesen Aufruf und von allen Seiten liefen Zustimmungsadressen ein. Am 21. Juli 1857 fanden sich in Beckenried am Vierwaldstättersee die Delegierten von über 20 Ortsvereinen ein, die Theodor Scherer zum Präsidenten des Schweizerischen Piusvereins wählten. In Anlehnung an den Namen des damaligen Papstes Pius IX. nannte man den neuen Verein offiziell Piusverein⁵.

4 Ebd. 48 (Brief vom 14. Dezember 1853).

5 Alois STEINER, Der Piusverein der Schweiz. Von seiner Gründung bis zum Vorabend des Kulturkampfes, Stans 1961. – Urs ALTERMATT, Symbolfigur des schweizerischen Ultramontanismus. Der Publizist Theodor Scherer-Boccard, in: NZZ Nr. 75, 30./31. März 1985.

Dem Präsidenten Theodor Scherer stand ein Zentralkomitee zur Seite, das fünf Geistliche und fünf Laien umfaßte. Bei den Geistlichen fehlten die Bischöfe, bei den Laien die Politiker der ersten Garnitur. Ganz im Gegensatz zu Deutschland standen die Bischöfe damals nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe. Sie waren verschüchtert und untereinander isoliert, eine Folge der kirchenpolitischen Vorgänge der letzten Jahrzehnte.

Auf diesem Komitee, besonders aber auf den Schultern von Präsident Theodor Scherer lastete nun die Hauptaufgabe, den jungen Verein durch die Anfangsschwierigkeiten hindurch zu steuern und eine katholische Organisationsstruktur aufzubauen, durch welche die Interessen der Katholiken vertreten werden konnten. Für die Kirchengeschichte der Schweiz bedeutet der 21. Juli 1857 das gleiche wie für die deutschen Katholiken das Jahr 1848. Hier wurde die Grundlage für die weitere Entwicklung des katholischen Vereinswesens gelegt. Während mehr als einem Vierteljahrhundert hielt der dreisprachige und hauptsächlich von Luzern aus operierende Solothurner Scherer die Kommando- und Schaltstelle des Vereinskatholizismus in seinen Händen und bildete den personellen Mittelpunkt der katholischen Sammlungsbewegung, die die Massen des katholischen Volkes organisierte und für die katholischen Anliegen mobilisierte, war das nun die Freiheit der Kirche, die weltliche Herrschaft des Papstes oder die Gleichberechtigung der Katholiken im Bundesstaat.

Wie kaum ein anderer Laie seinerzeit verkörperte der Solothurner die ultramontane Richtung im Katholizismus unseres Landes: militant-katholisch und papstreu, ein religiöser Eiferer und weltanschaulicher Propagandist. Mit feinem Gespür setzte er schon früh auf diese ultramontane Karte und verhalf dem Ultramontanismus in der katholischen Kirche unseres Landes zum Durchbruch. Der Piusverein wollte sich soweit als möglich aus der Tages- und Parteipolitik heraushalten. Das heißt freilich nicht, daß er sich von jeder Politik distanziert hätte. So stand der Piusverein von Anfang an nicht nur für die Belange von Kirche und Papst, sondern auch für die Identität und die Interessen der Schweizer Katholiken ein. In diesem kirchen- und kulturpolitischen Sinne war der Verein immer politisch.

Piusverein: Nationaler Sammelpunkt der katholischen Volksbewegung

Der Piusverein wuchs in den sechziger und siebziger Jahren unter der Leitung von Theodor Scherer-Boccard zum nationalen Sammelpunkt der katholischen Volksbewegung heran. Um ihn herum bildete sich ein ganzes Geflecht katholischer Organisationen und Institutionen mit religiös-kirchlichem, bildungsmäßigem und karitativem Charakter. Von ihm gingen wichtige Impulse aus. So wurde die »Schweizerische Bischofskonferenz« 1863 auf seinen Antrag hin gegründet. Auch die Schaffung anderer wichtiger Institutionen hatte ihren Ursprung beim Piusverein. So entstand 1863 die »Inländische Mission«, welche die katholischen Pfarrgemeinden in den ursprünglich reformierten Regionen moralisch, personell und finanziell unterstützte.

Zwischenbilanz am Vorabend des Kulturkampfes

Das gesunde Selbstbewußtsein der Schweizer Katholiken war 1848 zutiefst angeschlagen und kaum noch vorhanden. Hier hat nun die jahrzehntelange, zähe und geduldige Sammlungsarbeit des Piusvereins eingesetzt, um die verfermte Minderheit aus ihrer geistigen, politischen und gesellschaftlichen Isolierung herauszuführen. Wie die Stimmung innerhalb weniger Jahre sich vollständig gewandelt hatte, zeigt etwa folgende Aussage aus dem Jahre 1863: »Anno 1848

glaubten wir, es sei alles verloren, und siehe da, anno 1863 steht der Katholizismus in der Schweiz blühender und mächtiger da als damals«⁶.

Der Piusverein half entscheidend mit an der Integration des 1847 unterlegenen katholischen Bevölkerungsteils in den modernen Bundesstaat von 1848.

Politische Erfolge der Katholiken

Parallel zu diesen Erfolgen im Vereinswesen gelang den Katholisch-Konservativen in langen, mühsamen politischen Kämpfen, die Stände Zug (1850), Freiburg (1856), Wallis (1857) und Luzern (1871) zurückzuerobern und so die katholischen Stände wieder mit ihnen gemäßen Regierungen zu versehen.

Die Zeit des Kulturkampfes

Ähnlich wie den deutschen Katholiken blieb auch den Schweizer Katholiken die harte Auseinandersetzung mit dem laizistischen Staat im Kulturkampf nicht erspart. Das Erste Vatikanum 1869/70 schied auch in der Schweiz die Geister. Die Vertreibung des Basler Bischofs Eugen Lachat aus seiner Residenz in Solothurn 1873 bildete den Auftakt zu langen und erbitterten Kämpfen in verschiedenen Kantonen. Die mißglückte Bundesverfassungsrevision von 1872 stachelte den Radikalismus zu noch schärferen Angriffen auf die Kirche an. Vor allem in den Kulturkampfkantonen führte die katholisch-konservative Reaktion auf die radikal-liberalen Angriffe zu einer breiten Mobilisierung des Volkskatholizismus in Vereinen, Parteien und Zeitungen. Auf diese Weise entstanden damals die ideologischen und organisatorischen Fundamente, auf denen die katholische Schweiz aufbauen konnte. In der Rückschau gesehen, kann man die Kulturkampfperiode als Vorphase des späteren Organisationskatholizismus ersehen.

Zwei bedeutende, heute noch existierende Tageszeitungen entstanden 1871: Das deutschsprachige Luzerner »Vaterland« und die welsche Freiburger »Liberté« konnten ihre Rolle als katholische Hauptorgane bis heute bewahren.

Die Bildungspolitik des Schweizerischen Piusvereins

Parallel zu den politischen Erfolgen unternahmen die Katholiken Anstrengungen, aus ihrer kulturellen Inferiorität auszubrechen. Es galt nach 1848 vorerst, die durch das Verbot des Jesuitenordens in der Schweiz entstandenen Lücken durch die Gründung neuer Mittelschulen (Gymnasien) aufzufüllen. In den Jahrzehnten nach der Bundesgründung gingen die Katholiken schrittweise daran, das Bildungswesen aufzubauen. Es herrschte die Tendenz vor, die Mittelschulen in die katholische Innerschweiz zu verlagern. Alte aufgehobene Schulstandorte wurden wieder eröffnet und neue Schulen gegründet. So entstanden katholische Mittelschulen in Sarnen (1841), Engelberg (1848), Schwyz (1856), Stans (1883); für Mädchen Menzingen (1844) und Ingenbohl (1888). 1880 entstand das katholische Lehrerseminar in Zug.

Auf der Hochschulebene herrschte ein deutliches Defizit. Studenten aus den katholischen Regionen und Kantonen sahen sich gezwungen, entweder an den liberalen und protestantischen, jedenfalls nicht katholisch geprägten Universitäten von Basel, Bern, Zürich oder Genf zu studieren oder gar ausländische katholische Hochschulen zu besuchen. Dieser Umstand wurde vor allem in der Kulturkampfzeit als schwerwiegendes Manko empfunden. In den siebziger Jahren war es vorwiegend der Piusverein, der immer wieder die Initiative ergriff, um

6 Balthasar Estermann auf der Generalversammlung des Piusvereins 1863. STEINER (wie Anm. 5) 156.

der katholischen Schweiz zu einer Hochschule zu verhelfen. In Luzern und Freiburg sollten Hochschulen errichtet werden. Die Vorschläge blieben allerdings vage und unklar. Finanzielle Schwierigkeiten, partikularistische Sonderinteressen und persönliche Eifersüchteleien, aber auch die politisch äußerst labilen Verhältnisse in Luzern verhinderten die Realisierung eines Hochschulprojektes im alten katholischen Vorort Luzern⁷.

Dank der Initiative des 1886 in den Freiburger Staatsrat gewählten Georges Python (1856–1927) wurde die Idee einer katholischen Universität in den achtziger Jahren von neuem lanciert und diesmal trotz zahlreicher Bedenken realisiert. Python setzte sich mit dem Konzept einer kantonalen Staatsuniversität gegen Gaspard Mermillod (1824–1892), den Bischof von Lausanne-Genf, durch, der eine »freie« katholische Hochschule nach französischem Muster anstrebte und diese unter die bischöfliche Autorität stellen wollte. Papst Leo XIII. befürchtete, daß die Gründung einer katholisch-kirchlichen Universität im Sinne Mermillods den eben beigelegten Kulturkampf von neuem entfachen könnte. Der vorsichtig agierende Papst machte sich in diesem Punkte die Bedenken der Innerschweizer und der St. Galler Katholiken zu eigen.

Im Jahre 1889 begannen in Freiburg die Vorlesungen, für die weitere Öffentlichkeit völlig überraschend, an der seit 1882 bestehenden juristischen und an der 1889 eröffneten philosophischen Fakultät. Im Wintersemester 1890/91 nahm die Theologische Fakultät ihren Betrieb auf, 1896 folgte die mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät. Mit der Gründung der Universität Freiburg ging ein jahrhundertalter Wunsch der Schweizer Katholiken in Erfüllung. Ohne die Vorarbeit des Piusvereins wäre die Universität Freiburg wahrscheinlich kaum so rasch realisiert worden. Der Luzerner Traum nach Errichtung einer eigenen Hochschule ist bis heute jedoch unerfüllt geblieben.

*Der Ausbau der Vereinsstruktur unter dem Einfluß des Kulturkampfes
und der sozialen Spannungen*

Der Piusverein war eine Schöpfung der katholischen Stammlande. Er besaß seinen Schwerpunkt in den mehrheitlich katholisch geprägten Stammlanden. Da in diesen Gebieten katholische Regierungen bestanden, konnten die politischen Aktivitäten den gesinnungsverwandten staatlichen Behörden überlassen werden. Eine völlig andere Situation bestand in den Diasporakantonen. In diesen Gebieten mußten sich die entsprechenden Vereine politisch direkt betätigen und sich für die materiellen und weltanschaulichen Bedürfnisse der katholischen Bevölkerung in den städtisch-industriellen Ballungszentren der reformierten Schweiz einsetzen. Sie standen für die kirchlich-kulturellen Belange der Katholiken ein und betrieben aktive Sozialpolitik, die sich nicht nur mit der Gesinnungsreform begnügte, sondern strukturelle Reformen anstrebte. Um die Katholiken zu gewinnen, waren diese Vereine gezwungen, einen militanten Antiliberalismus zur Schau zu tragen und sozialreformerische Postulate zu vertreten. Diese Diasporavereine schlossen sich 1887/88 in der deutschen Schweiz zum »*Verband der Männer- und Arbeitervereine*« und in der französischen Schweiz zur »*Fédération des cercles et sociétés catholiques de la Suisse Romande*« zusammen. Beide Verbände repräsentierten den Diasporakatholizismus. Sie besaßen im Unterschied zum Piusverein eindeutig politischen und präsyndikalistischen Charakter.

Diese vermehrte Politisierung des Vereinskatholizismus mußte sich längerfristig auf die parteipolitische Ebene auswirken. Allerdings gelang es im 19. Jahrhundert nicht, eine schlagkräftige, moderne Landespartei aufzubauen. Verschiedene Parteigründungsversuche blieben

7 Alois STEINER, Die Idee der katholischen Universität im 19. Jahrhundert in der Schweiz. Ihr Scheitern in Luzern und ihre Realisierung in Freiburg, in: ZSKG 83, 1989, 39–82.

in den Ansätzen stecken. Das hing mit den schwierigen Strukturen und den daraus resultierenden Gegensätzlichkeiten im Schweizer Katholizismus (Stammlande-Diaspora) zusammen.

Das einzige Bindeglied auf gesamtschweizerischer politischer Ebene bildete die katholisch-konservative Fraktion in der Bundesversammlung, in der Politiker wie der Luzerner Philipp Anton von Segesser (1817–1888) und der Freiburger Louis de Weck-Reynold (1823–1880) eine zentrale Rolle spielten.

Die industrielle Entwicklung und ihre Folgen auf den Schweizer Katholizismus

Der rasante Aufschwung der frühindustriellen Produktionsweise im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts führte auch in der Schweiz zu einschneidenden Änderungen. Im Zuge der Industrialisierung fanden demographische Umschichtungen statt. Zwar wurden die Stammlande von der Industrialisierung relativ schwach erfaßt. Trotzdem bekamen sie die industrielle Entwicklung zu spüren. Die katholischen Kantone wurden zu Auswanderungsgebieten der modernen Schweiz. Der Bevölkerungsüberschuß in den ländlich-katholischen Gebieten diente den Industriezentren der reformierten Schweiz als Arbeitskräftereservoir. Das Resultat war, daß die Zahl der Katholiken außerhalb der eigentlichen Stammgebiete stetig anwuchs. Je stärker diese Kreise wurden, um so energischer lehnten sie eine Bevormundung durch die Stammlande ab und verlangten eine demokratische Umstrukturierung der bestehenden oligarchischen Verhältnisse im Organisationskatholizismus.

Mit der stärkeren Verwirtschaftlichung der Politik flauten die politischen Gegensätze zwischen dem Freisinn und den Katholiken ab. Die alte kulturkämpferische Frontstellung hatte sich überlebt. Die Katholiken fanden sich mit dem neuen Bundesstaat ab. Der historische Kompromiß zwischen Freisinn und Katholiken kam 1891 zustande. Verunsichert durch häufige Abstimmungsniederlagen trat die radikal-liberale Mehrheitspartei einen Sitz im siebenköpfigen Bundesrat der bisherigen Opposition ab. Allerdings gab es auch im katholischen Bereich Kreise, die eine Annäherung an die Freisinnigen ablehnten und die Zusammenarbeit mit der reformistischen Sozialdemokratie lieber gesehen hätten. Caspar Decurtins (1855–1916), der Bündner Nationalrat und Sozialpolitiker, ist hierfür ein Beispiel. Der Antisozialismus setzte sich bei den Schweizer Katholiken jedoch durch.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung mußten um die Jahrhundertwende neue Strukturen gelegt werden. Die bestehenden Organisationsstrukturen, in denen die Stammlande den Ton angaben, genügten nicht mehr. Der bisherige Organisationswirrwarr mußte zudem einer größeren Einheit und Geschlossenheit weichen. So kam es um die Jahrhundertwende zur längst fälligen Modernisierung des katholischen Organisationswesens. Sie brachte die Stammlande und die Diaspora endlich zusammen. Das war nicht zuletzt die Folge des ersten schweizerischen Katholikentages im Jahre 1903.

Fusion

Nach jahrelangen Verhandlungen wurde 1903 erstmals ein schweizerischer Katholikentag in Luzern durchgeführt. Dabei marschierten alle Kräfte des Schweizerischen Katholizismus auf: vom Episkopat bis zur Fraktion, vom Jünglingsverein bis zum Arbeiterverein. Nicht zuletzt ging es darum, die gesellschaftliche Präsenz des Schweizer Katholizismus nach außen zu demonstrieren.

In einem Punkte waren sich alle nichtkatholischen Berichterstatter einig. Es trat am Katholikentag überraschend eine »weite Kreise umfassende festgefügte Organisation zu Tage«. Vor allem die freisinnigen Kreise waren mächtig beeindruckt. Man befürchtete in

diesem Lager, vom politischen Katholizismus überrollt zu werden. Der Katholikentag mache die Schweizer Katholiken zu einem »gefügigen Werkzeug und zu einer schlagfertigen Waffe in den Händen des katholischen Generalstabes«⁸.

Der prominenteste ausländische Gast am Katholikentag, der Reichstagsabgeordnete Adolf Gröber aus Deutschland, wies auf die Bedeutung der Geschlossenheit hin: »Einigkeit macht stark, stärker macht die organisierte Einigkeit und am allerstärksten ist die Einigkeit der zentralistischen Organisation.«

Der Groß Erfolg des ersten schweizerischen Katholikentages in Luzern schuf eine günstige Atmosphäre, die im katholischen Schweizervolk das Zusammengehörigkeitsgefühl förderte und partikularistische Interessen in den Hintergrund drängte. Die Katholikenführer waren entschlossen, diese große Gelegenheit auszunützen, um die längst fällige Flurbereinigung im Verbands- und Parteiwesen vorzunehmen. Im Jahre 1905 fusionierten die bisher rivalisierenden Stammland- und Diasporaverbände (Piusverein/Katholikenverein und Verband der Männer- und Arbeitervereine/Fédération Romande) und bildeten einen einzigen großen Katholikenverein. Der »Schweizerische Katholische Volksverein« wurde zum Dachverband des weitverzweigten katholischen Vereinswesens (männlicher Zweig). Einige Jahre später, 1912, schlossen sich auch die katholischen Frauenvereine im »Schweizerischen Katholischen Frauenbund« zusammen. Wichtigste Teilorganisation dieser beiden Spitzenverbände waren die »Christlichsozialen Arbeiterorganisationen«. Im Unterschied zum Verband der Männer- und Arbeitervereine und zur Fédération Romande verstanden sich hier die christlichsozialen Arbeiterorganisationen von Anfang an als Kampforganisationen gegen die Sozialdemokratie.

Nach diesen Veränderungen im Vereinswesen erfolgte schließlich auch auf parteipolitischer Ebene die schon längst angestrebte Strukturereinigung. Nach mehreren Anläufen kam endlich 1912 die Gründung einer modernen Landespartei der Schweizer Katholiken zustande. Die »Konservative Volkspartei« (so lautete ihr Name bis 1957) faßte die verschiedenen politischen Gruppierungen als nationale Rahmenpartei zusammen. Damit waren die organisatorischen Voraussetzungen für den geschlossenen katholischen Block bis nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffen.

8 Armin IMSTEFF, Die schweizerischen Katholikentage 1903–1954. Geschichte, Organisation, Programmatik und Sozialstruktur (Religion–Politik–Gesellschaft in der Schweiz 1), Freiburg i. Ü. 1987, 38 ff.